Bezugspreis:
Vierteljährlich
für Ems 1 M. 80 Pf.
Bei den Postanstalten
(einschl. Bestellgeld)
1 M. 92 Pf.
Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Druck und Verlag von C. Chr. Sommer, Ems.
Fernsprecher Nr. 7.

Emser Zeitung

(Kreis-Anzeiger) (Lahn-Bote) (Kreis-Zeitung)

verbunden mit dem „Amtlichen Kreisblatt" für den Unterlahnkreis.

Preise der Anzeigen:
Die einspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pf.
Reklamezeile 50 Pf.
Bei Wiederholungen Ermäßigung.
Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Ems, Römerstraße 95.

Nr. 125 — Bad Ems, Dienstag den 1. Juni 1915 — 76. Jahrgang

Zweites Blatt.

Die deutsche Antwort an Amerika.

Berlin, 30. Mai. Die Antwortnote der Kaiserlich Deutschen Regierung in der Lusitania-Angelegenheit lautet wie folgt:

Berlin, 28. Mai 1915.

Der Unterzeichnete beehrt sich, Seiner Exzellenz dem Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika, Herrn James W. Gerard, auf das Schreiben vom 15. d. M. über die Beeinträchtigung amerikanischer Interessen durch den deutschen Unterseebootskrieg Nachstehendes zu erwidern:

Die Kaiserliche Regierung hat die Mitteilungen der Regierung der Vereinigten Staaten einer eingehenden Prüfung unterzogen und hegt auch ihrerseits den lebhaften Wunsch, in offener und freundschaftlicher Weise zur Aufklärung etwaiger Mißverständnisse beizutragen, die durch die von der Amerikanischen Regierung erwähnten Vorkommnisse in den Beziehungen der beiden Regierungen eingetreten sein könnten.

Was zunächst die Fälle der amerikanischen Dampfer „Cushing" und „Gulflight" betrifft, so ist der Amerikanischen Botschaft bereits mitgeteilt worden, daß der Deutschen Regierung jede Absicht fern liegt, im Kriegsgebiet neutrale Schiffe, die sich keiner feindlichen Handlung schuldig gemacht haben, durch Unterseeboote oder Flieger angreifen zu lassen; vielmehr sind den deutschen Streitkräften wiederholt die bestimmtesten Anweisungen gegeben worden, Angriffe auf solche Schiffe zu vermeiden. Wenn in den letzten Monaten infolge von Verwechselungen neutrale Schiffe durch den deutschen Unterseebootkrieg zu Schaden gekommen sind, so handelt es sich um ganz vereinzelte Ausnahmefälle, die auf den Flaggenmißbrauch der britischen Regierung in Verbindung mit einem fahrlässigen oder verdächtigen Verhalten der Schiffskapitäne zurückzuführen sind. Die deutsche Regierung hat in allen Fällen, wo ein neutrales Schiff ohne eigenes Verschulden durch den von ihr getroffenen Feststellungen durch deutsche Unterseeboote oder Flieger zu Schaden gekommen ist, ihr Bedauern über den unglücklichen Zufall ausgesprochen und, wenn es in der Sachlage begründet war, Entschädigung zugesagt. Nach den gleichen Grundsätzen wird sie auch die Fälle der amerikanischen Dampfer „Cushing" und „Gulflight" behandeln: Über diese Fälle ist eine Untersuchung im Gange, deren Ergebnis der Botschaft demnächst mitgeteilt werden wird, und die gegebenenfalls durch eine internationale Untersuchungskommission gemäß Titel 3 des Haager Abkommens zur friedlichen Erledigung internationaler Streitfälle vom 18. Oktober 1907 ergänzt werden könnte.

Bei der Versenkung des englischen Dampfers „Falaba" hatte der Kommandant des deutschen Unterseebootes die Absicht, den Passagieren und der Mannschaft volle Gelegenheit zu ihrer Rettung zu geben. Erst als der Kapitän der Aufforderung, beizudrehen, nicht nachkam, sondern flüchtete und mit Raketen-Signalen Hilfe herbeirief, forderte der deutsche Kommandant zunächst die Mannschaft und die Passagiere durch Signale und Sprachrohr auf, das Schiff binnen zehn Minuten zu verlassen; tatsächlich ließ er ihnen 23 Minuten Zeit und schoß den Torpedo erst ab, als verdächtige Fahrzeuge der „Falaba" zu Hilfe eilten.

Was die Verluste an Menschenleben bei der Versenkung des britischen Passagierdampfers „Lusitania" anlangt, so hat die Deutsche Regierung den beteiligten neutralen Regierungen bereits ihr lebhaftes Bedauern darüber zum Ausdruck gebracht, daß Angehörige ihrer Staaten ihr Leben bei dieser Gelegenheit verloren haben. Die Kaiserliche Regierung vermag sich im übrigen dem Eindruck nicht zu verschließen, daß gewisse wichtige Tatsachen, die im unmittelbarsten Zusammenhang mit der Versenkung der „Lusitania" stehen, der Aufmerksamkeit der Regierung der Vereinigten Staaten entgangen sein könnten. Sie hält es deshalb im Interesse des von beiden Regierungen angestrebten Zieles einer klaren und vollen Verständigung für notwendig, sich zunächst davon zu überzeugen, daß die den beiden Regierungen vorliegenden Nachrichten über den Sachverhalt vollständig sind und übereinstimmen.

Die Regierung der Vereinigten Staaten geht davon aus, daß die „Lusitania" als ein gewöhnliches, unbewaffnetes Handelsschiff zu betrachten ist. Die Kaiserliche Regierung gestattet sich, in diesem Zusammenhange darauf hinzuweisen, daß die „Lusitania" einer der größten und schnellsten mit Regierungsmitteln als Hilfskreuzer gebauten englischen Handelsdampfer war und in der von der englischen Admiralität herausgegebenen „Navy List" ausdrücklich aufgeführt ist. Der Kaiserlichen Regierung ist ferner aus zuverlässigen Angaben ihrer Dienststellen und neutraler Passagiere bekannt, daß schon seit längerer Zeit so gut wie alle wertvolleren englischen Handelsschiffe mit Geschützen, Munition und anderen Waffen versehen und mit Personen bemannt sind, die in der Bedienung der Geschütze besonders geübt sind. Auch die „Lusitania" hat nach hier vorliegenden Nachrichten bei der Abfahrt von Newyork Geschütze an Bord gehabt, die unter Deck versteckt aufgestellt waren.

Die Kaiserliche Regierung beehrt sich ferner, die besondere Aufmerksamkeit der Amerikanischen Regierung darauf zu lenken, daß die britische Admiralität ihrer Handelsmarine in einer geheimen Anweisung vom Februar dieses Jahres empfohlen hat, nicht nur hinter neutralen Flaggen und Abzeichen Schutz zu suchen, sondern sogar unter dieser Verkleidung durch Rammen angriffsweise gegen deutsche Unterseeboote vorzugehen. Auch sind als besonderer Ansporn zur Vernichtung der Unterseeboote durch Handelsschiffe von der britischen Regierung hohe Preise ausgesetzt und auch bereits ausgezahlt worden. Angesichts dieser ihr einwandfrei bekannten Tatsachen vermag die Kaiserliche Regierung englische Kauffahrteischiffe auf dem vom Admiralstabe der Kaiserlich Deutschen Marine bezeichneten Seekriegsschauplatz nicht mehr als „unverteidigtes Gebiet" anzusehen; auch sind die deutschen Kommandanten infolgedessen nicht mehr in der Lage, die sonst für das Seebeuterecht üblichen Regeln zu beobachten, denen sie früher stets nachgekommen sind. Endlich muß die Kaiserliche Regierung besonders darauf hinweisen, daß die „Lusitania," wie schon früher, so auch auf ihrer letzten Reise kanadische Truppen und Kriegsmaterial, unter diesem nicht weniger als 5400 Kisten Munition an Bord hatte, die zur Vernichtung tapferer deutscher Soldaten, die mit Opfermut und Hingebung ihre Pflicht im Dienste des Vaterlandes erfüllen, bestimmt war. Die Deutsche Regierung glaubt in gerechter Selbstverteidigung zu handeln, wenn sie mit den ihr zu Gebote stehenden Kriegsmitteln zur Vernichtung der für den Feind bestimmten Munition das Leben ihrer Soldaten zu schützen sucht. Die englische Schiffahrtsgesellschaft mußte sich der Gefahren, denen die Passagiere unter diesen Umständen an Bord der „Lusitania" ausgesetzt waren, bewußt sein. Sie hat, wenn sie sie trotzdem an Bord nahm, in voller Ueberlegung das Leben amerikanischer Bürger als Schutz für die beförderte Munition zu benutzen versucht und sich in Widerspruch zu den klaren Bestimmungen der amerikanischen Gesetzgebung gesetzt, die die Beförderung von Passagieren auf Schiffen, die Explosivstoffe an Bord haben, ausdrücklich verbietet und mit Strafe bedroht. Sie hat dadurch in frevelhafter Weise den Tod so zahlreicher Passagiere verschuldet. Nach der ausdrücklichen Meldung des betreffenden U-Boot-Kommandanten, die durch alle sonstigen Nachrichten lediglich bestätigt wird, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der rasche Untergang der „Lusitania" in erster Linie auf die durch den Torpedoschuß verursachte Explosion der Munitionsladung zurückzuführen ist. Andernfalls wären die Passagiere der „Lusitania" menschlicher Voraussicht nach gerettet worden.

Die Kaiserliche Regierung hält die im vorstehenden angeführten Tatsachen für wichtig genug, um sie einer aufmerksamen Prüfung der Amerikanischen Regierung zu empfehlen. Indem die Kaiserliche Regierung sich ihre endgültige Stellungnahme zu den im Zusammenhang mit der Versenkung der „Lusitania" gestellten Forderungen bis nach Eingang einer Antwort der Amerikanischen Regierung vorbehalten darf, glaubt sie schließlich an dieser Stelle darauf hinweisen zu sollen, wie sie seinerzeit mit Genugtuung von den Vermittelungsvorschlägen Kenntnis genommen hat, die seitens der Amerikanischen Regierung in Berlin und London unterbreitet worden sind, um einen modus vivendi für die Führung des Seekrieges zwischen Deutschland und Großbritannien anzubahnen. Die Kaiserliche Regierung hat damals durch ihr bereitwilliges Eingehen auf diese Vorschläge ihren guten Willen zur Genüge dargetan. Die Verwirklichung dieser Vorschläge ist, wie bekannt, an der ablehnenden Haltung der Großbritannischen Regierung gescheitert.

Fortsetzung des Romans aus dem 1. Blatt.

„Ich könnt' auch gehen, Vater," versetzte sie sehr ruhig, „nach Wohlleben verlangt's mich nicht, aber mein Mutterteil könnt' ich fordern, sobald ich heirat', und's möcht' genug sein für ein klein's Haus und ein paar Morgen Land darum. Und daß wir beide arbeiten können, weißt du auch. Aber ich geh' nicht, Vater, weil ich mein Glück nicht auf Unfrieden bauen mag, und — weil du mich brauchst. Ja, Vater, ich bleib' da, wo Mutter mich hingestellt hat. „Vater wird dich mal nötig haben," hat sie zu mir gesagt, kurz ehe sie von uns ging — „und den Achim darfst schon gar nicht im Stich lassen." So muß ich eben bleiben, Vater."

Staunend sah er in das stille junge Gesicht, das keinen der Reize besaß, die sich ihm bei der hübscheren Sanne unwiderstehlich ins Herz geschmeichelt hatten, aber nun erkannte er's an dem treuesten Blick ihrer klaren Augen und ebenso an der schlichten Ruhe ihrer Worte, dies Mädchen war dennoch seiner Art. Ja, dies seither am wenigsten beachtete Kind, es mochte sein echtestes sein.

Was ihn immer an Sanne entzückte, es waren Eigenschaften und körperliche Vorzüge, die weder ihm noch ihrer Mutter eigneten. Seltsam in der Deern sich wiederholende Anklänge an seine verflossene Jugendliebe, Lising Mattes, schienen es vielmehr, die er in Sanne wiederfand, die ihm vielleicht deshalb so warm ans Herz griffen mit zwingender Rückerinnerung.

Und obwohl ihn jetzt sein Gerechtigkeitssinn warnte, Gesine zu verletzen, sprach er dennoch hart: „Bleibt mir nicht Sanne? — die hat mich lieb."

Gesine lächelte eigen. „Das tut's nicht allein, Vater. Wenn Liebe nur schöne Worte macht, taugt sie nicht allzuviel. Sanne wird dir nie groß von Nutzen sein, Vater. Sie kann nicht arbeiten, wie es der große Hof verlangt. Und heiratet sie, bist du doch allein."

Die Wahrheit ihrer Worte suchte ihn heim.

„So muß ich dir wohl noch danken für dein Bleiben." Er sagte das mehr bitter als willig.

„Und Wilm, Vater?"

„Der geht."

Sie senkte den Kopf in stummer Ergebung. Gleich danach hob sie das Gesicht. Unerschütterlich fest bekannte sie ruhig: „Ich nehme aber auch keinen andern, daß du's weißt, Vater. Mußt dich schon drin finden, daß es 'ne ledige Haustochter auf dem Gunderhof geben wird. Und still und einsam wird's werden, immer mehr. Und noch eins, Vater" — sie sah mutig in sein strenges Gesicht — „ich bleib' auch nur, wenn ich gleich erst mal zu Achim fahren darf. Nach dem muß ich jetzt sehen, Mutter würd's selber wollen."

„Was willst bei ihm — mir zuwider reden, Deern?"

„Nein, für dich. Und dann, — Achim könnt' freilich grade jetzt ein gutes Wort brauchen, mein' ich."

„Sag' ihm, schon damals vor zwei Jahren hätt' ich mein letztes gesprochen. Ein anderes gäb's nicht auf seinen Wisch."

„Ich muß das ausrichten, Vater. Aber zu der harten Botschaft soll er auch eine warme Hand fühlen. Und vielleicht," — ein schwaches Leuchten zuckte in ihren Augen auf — „ja vielleicht läßt er sich daran heimführen."

Darin irrte sie jedoch.

Achim nahm ihr Kommen allerdings hoch auf. Er schlug es um so höher an, als er ahnte, wieviel mutige Ueberwindung es wohl die Schwester gekostet, der es als tief eingesponnenem stillen Hausgeist allezeit am wohlsten im sicher umfriedeten Pflichtenkreis gewesen war.

Sie mußte ihn sehr liebhaben, um die Fahrt zu wagen. Daß sie Vater die Erlaubnis dazu abgerungen, war fast erstaunlicher noch.

Indes, sie kam als Botin schlimmer Nachricht. Soviel ihre Schwesternliebe auch daran zu mildern strebte, sie konnte das bittere Nein nicht auslöschen. Gesinens eindringlichste Vorstellungen brachten keinen Vergleich zustande, da auch Achim bei seinem Entschluß beharrte.

Da klagte sie, die Augen voller Tränen: „Was willst du bloß anfangen, Achim? Das Stadtleben ist teuer und das Studieren soll erst recht was kosten, deine Zinsen bringen das längst nicht auf."

„Ich nehm' sie gar nicht. Schließlich ist's mir schrecklich, sie Vater abzufordern."

„Die bekommst du so, wenn's Zeit dazu ist. Vater behält doch keinen Taler, der nicht rechtlich sein ist. Ich krieg' mein Geld ja auch seit zwei Jahren, das ist mal so festgesetzt. Das kleine Kapital steht uns Töchtern am fünfundzwanzigsten Geburtstag zu, falls wir bis dahin verheiratet sind, während es dir erst an deinem dreißigsten Geburtstag ausgezahlt wird. Mutter hat das so verfügt, weil sie uns in gutem Einvernehmen und Gehorsam zu Vater halten wollte. Vater sollte unser natürlicher Schutz und Helfer und wir ihm dankbar verpflichtet bleiben, meinte sie, und glaubte so am besten für uns vorgesorgt zu haben.

Nun, du wirst das ja alles bald genauer erfahren, ich rede bloß davon, weil ich dir sagen will, daß ich dir gern meine Zinsen abtrete. Lieber Gott, viel macht's ja nicht, aber viel ist geht's so schon eher mit dem Studieren. Ich brauch' das Geld gar nicht. Für Putz und Tand bin ich nicht und alles übrige kommt mir natürlich von Vater zu, solange ich zu Haus bin und ihm die Wirtschaft in Ordnung halte. So hab' ich ihm die Zinsen immer zurückgegeben, und er hat sie für mich in eine Sparkasse getan. Gebe ich sie nun dir, geht's keinen was an."

„Und möchte Vater dennoch kränken. Du meinst es gut, Gesine, und ich danke dir von Herzen, aber mir scheint, das müssen wir lassen. Ich will Vater nicht weher tun, als sein muß. Was nun aus mir werden wird, kann ich noch nicht sagen. Möglicherweise bleibe ich vorläufig beim Militär und melde mich zum Kolonialdienst in Afrika. Weiß Vater mich in so weiter Ferne und dazu jenen Gefahren ausgesetzt, die die dortigen kriegerischen Verhältnisse mit den Eingeborenen und allerhand sonstige schädliche Einflüsse bedingen, denen der Schutztruppensoldat täglich begegnet, so mag er mich vielleicht doch lieber dem Hof verloren sehen, als dem Leben überhaupt."

„Nein, Achim, nein, das darfst du Vater nicht antun, und auch dir nicht. Wie kannst du so mit dem Leben spielen wollen!"

„So spricht ein Mädchen. Denk doch mal nach, Gesine, was würde aus unsern Kolonien, wenn sich jeder von uns erst zehnmal darauf besinnen wollte, wieviel ihm das Leben wert sei? Ich freilich — ja, ich bin in einer verzweifelten Stimmung — im Augenblick liegt mir blutwenig am Leben.

Fortsetzung folgt.

Wer „K"-Brot ißt, erweist dem Vaterland einen Dienst.

Indem der Unterzeichnete Seine Exzellenz den Herrn Botschafter bittet, vorstehendes zur Kenntnis der Amerikanischen Regierung zu bringen, benutzt er diesen Anlaß, um dem Herrn Botschafter die Versicherung seiner ausgezeichnetsten Hochachtung zu erneuern.

gez. Jagow.

Seiner Exzellenz
dem Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika
Herrn Gerard.

Berlin, 30. Mai. Zu der deutschen Note, die noch nicht das letzte Wort ist, das zwischen Berlin und Washington in der „Lusitania“-Angelegenheit gewechselt werden wird, sagt die „Börsenzeitung“: Die „Lusitania“ war ein englischer Hilfskreuzer und dementsprechend ausgerüstet. Sie wurde noch nicht in die Flotte eingestellt, weil man für sie in London bessere Verwendung gefunden zu haben vermeinte, nämlich als Transportschiff für Kriegsmaterial. Und um diese wertvolle Ladung gegen Angriffe zu schützen, ließ man sie den Charakter eines Passagierschiffes beibehalten. Es liegt hierin eine unglaubliche Perfidie und Gewissenlosigkeit. Das Leben von Tausenden harmlosen Reisenden wurde allen Gefahren des Krieges in eigensüchtigem Interesse preisgegeben, das beweist das Verhalten des Kapitäns im Augenblick der Bedrohung. Ihm galt Schiff und Ladung alles, der Passagier nichts. Mit aufrichtigen Gefühlen hat man in Deutschland die Meldung von dem traurigen Schicksal der Passagiere aufgenommen, aber niemand war imstande, die Handlung unserer U-Boote zu verurteilen.

Der deutsche Unterseebootskrieg.

Amsterdam, 31. Mai. (Ktr. Bln.) Reuter meldet aus London: Das Dampfschiff „Tullocmoor“ wurde am 26. Mai auf der Höhe von Quessant durch ein deutsches Unterseeboot torpediert und in den Grund gebohrt. Die Besatzung wurde in Barry an Land gebracht. Die „Tullocmoor“ maß 3520 Tonnen, gehörte nach London und war unterwegs von Genua nach dem Tyne.

London, 31. Mai. (Ctr. Bln.) Nach einem Lloydbericht aus Quessant passierte dort das französische Boot „Dixi“ mit Bestimmung nach Brest. Es hatte die Besatzung des englischen Dampfschiffes „Glenlee“ an Bord, das auf dem Weg von Cardiff nach Aden durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht worden war. Die „Glenlee“ maß 4140 Tonnen und gehörte nach Glasgow.

London, 31. Mai. (Ktr. Bln.) Das Dampfschiff „Ping Suey“ von der China Mutual Steam-Navigation Co. in Liverpool wurde auf der Rückreise von Batavia mit kostbarer Ladung im Kanal durch deutsche Unterseeboote verfolgt und mit Granaten beschossen. Es gelang dem Schiff jedoch, sicher nach Plymouth zu kommen. Ein Mann der Besatzung wurde verwundet.

Deutschlands gewaltige militärische Macht.

London, 29. Mai. (W. T. B. Nichtamtlich.) Der militärische Mitarbeiter der „Daily News“ schreibt: Die Deutschen haben den Russen im letzten Monat einen schwereren Schlag als je versetzt. Der Angriff war dem Großfürsten Nikolajewitsch und seinem Stabe eine völlige Ueberraschung. Diese glaubten, daß der deutsche Hauptangriff aus Ungarn durch die Karpathen kommen würde. Die Geheimhaltung der Vorbereitungen, die Gründlichkeit der Konzentrierung, besonders der Artillerie und die Entschlossenheit des Angriffs am 28. April, der mit unermüdlicher Energie einen Monat fortgesetzt wird, sind ein weiteres Zeugnis für die Macht der gewaltigen militärischen Maschinerie, die Deutschland geschaffen hat.

Aus England.

Die Rekrutenwerbung in England wird mit fast unglaublichen Mitteln fortgesetzt. Jeder einzelne Soldat wird mit wahrem Triumphgeheul begrüßt und als seltene Kostbarkeit behandelt. Freilich nur so lange, als seine Anwerbung gilt, denn ist er erst eingekleidet, dann kümmert sich kein Mensch mehr um ihn. Welche Anstrengungen die englische Regierung macht, um einen einzigen Soldaten zu „pressen,“ geht aus zwei drastischen Beispielen hervor, die sich in London zugetragen haben. Ein junger Engländer hatte in Oxford studiert, große Schulden gemacht und konnte seine ihn hart bedrängenden Gläubiger unmöglich bezahlen. Da kam der Krieg. Infolge des herrschenden Mangels an Offizieren erklärte man sich bereit, ihn sofort in den Leutnantsrang zu erheben, schoß ihm 1000 Mark für „Ausrüstung“ und 3000 Mark Jahresgehalt vor. Der junge Student sah keinen anderen Ausweg, als sich anwerben zu lassen, beschwichtigte seine Gläubiger und hofft jetzt, erschossen zu werden. Ein anderer Engländer litt sehr durch seine schlechten Zähne. Die Behörden ließen ihm seine sämtlichen Zähne ziehen und ihm nicht nur 4000 Mark auszahlen, sondern auch noch ein funkelnagelneues goldenes Gebiß einsetzen.

London, 30. Mai. (W. T. B. Nichtamtlich.) Die „Morning Post“ teilt ein Flugblatt mit, das von der Union of democratic Control und der unabhängigen Arbeiterpartei veröffentlicht worden ist und zum Beitritt zu dem Verein gegen die allgemeine Wehrpflicht auffordert. Der Verein wird darin als eine Organisation von Männern beschrieben, die sich aus gewissen Gründen weigern würden, Waffen zu tragen. Sie würden jeden Versuch, die allgemeine Wehrpflicht in England einzuführen, mit allen Mitteln bekämpfen. Sollte dieser Versuch aber erfolgreich sein, so würden sie ungeachtet aller Konsequenzen lieber ihrer Ueberzeugung als dem Befehl der Regierung gehorchen.

London, 30. Mai. (W. T. B. Nichtamtlich.) In Glasgow schlossen wegen der Fleischnot 200 Fleischerläden. Das Handelsministerium, das Ackerbauministerium und der Verband der Fleischhändlervereine beraten darüber, wie die Vorräte an australischem und neuseeländischem Fleische auf den Markt zu bringen wären, sobald die Armee damit versorgt ist.

Die hohen englischen Verluste.

London, 30. Mai. (W. T. B. Nichtamtlich.) Die heutige Verlustliste zählt 128 Offiziere und 1250 Mann auf. — Die Admiralität teilt mit, daß 30 Offiziere mit der „Prinzeß Irene“ untergegangen sind.

London, 30. Mai. (Ctr. Frkft.) Die Verlustliste, welche die „Times“ gestern veröffentlichte, enthält die Namen von 128 Offizieren und 1250 Mann. Von den Offizieren sind 40 getötet. Außerdem veröffentlicht die „Times“ den Tod von 18 Offizieren, die noch nicht in den Verlustlisten verzeichnet sind. Weiter wird der Verlust von 44 Mann bei der Marine angegeben, sowie von weiteren 200 Mann bei dem Expeditionsheer.

Der Luftkrieg.

Paris, 30. Mai. (W. T. B. Nichtamtlich.) Der Temps meldet: Gestern vormittag überflogen deutsche Flugzeuge Nonidibier; sie warfen 13 Bomben ab, die großen Schaden anrichteten und vier Personen in einer Ambulanz töteten.

Ein Dolchstich.

London, 30. Mai. (Ctr. Frkft.) Die „Morning Post“ bringt folgendes Telegramm aus Paris: Die Krankheit des Königs der Hellenen ist der Gegenstand verschiedener Gerüchte in Frankreich, und in den Wandelgängen der Kammer wurde gestern offen herausgesagt, daß in Wirklichkeit die Krankheit des Königs von einem Dolchstich herrühre. Dieselben Gerüchte gingen während des Nachmittags in ärztlichen Kreisen um, in denen die Symptome der Krankheit und ihre Behandlung erörtert wurden, und wobei man feststellte, daß diese nicht in Uebereinstimmung sein könnten mit der angegebenen Krankheit. Dieses Telegramm enthält einen Kommentar des offiziellen englischen Pressebüros, worin gesagt wird, daß das Pressebüro keinen hinreichenden Grund sehe, um die Veröffentlichung dieses Telegramms zu unterdrücken, daß es jedoch die Verantwortung hierfür der „Morning Post“ überlasse.

Triest.

Wien, 30. Mai. (W. T. B. Nichtamtlich.) Meldung des K. K. Korrespondenzbüros: Entgegen den Meldungen des Reuterschen Büros über angebliche ernste Unruhen in Triest, welches der Gnade des Volkes preisgegeben wurde, und der Nachricht von der Flucht der österreichischen Behörden ist festzustellen, daß sich das Leben in Triest in normalen Bahnen abwickelt, die Stadt ein vollständig friedliches Bild bietet und der Statthalter wie die Behörden sich am Platze befinden. Der „Grazer Tagespost“ zufolge erfolgt die Versorgung der Stadt mit Lebensmitteln trotz großer Transportschwierigkeiten dauernd befriedigend. Der Statthalter, Baron Fries, erschien gestern in dem von der ärmeren Bevölkerung bewohnten Stadtviertel Triests Sangiacomo und besichtigte dort die Verkaufsstätten des Arbeiterkonsumvereins, sowie die Volksküchen.

Die Kämpfe in den Kolonien.

London, 30. Mai. (W. T. B. Nichtamtlich.) Das Reutersche Büro meldet aus Livingstone: Die Deutschen griffen in der Nacht zum 27. Mai eine Patrouille der nordrhodesischen Infanterie an; sie verloren 10 Tote, die Engländer 2 Tote und 7 Verwundete.

London, 30. Mai. Die „Morning Post“ veröffentlicht den Brief eines Offiziers aus Südwestafrika. Es heißt darin über die angebliche Vergiftung von Brunnen, die in Wirklichkeit eine gewöhnliche Unbrauchbarmachung des Wassers ist. Man kann die Deutschen nicht tadeln, denn sie beabsichtigen einfach, uns aufzuhalten. Sie waren fast in allen Fällen so anständig, die Brunnen als unbrauchbar für Trinkwasser zu bezeichnen. Die Schwierigkeit ist nur die, daß andere Brunnen nicht vorhanden sind.

London, 29. Mai. (W. T. B.) Eine amtliche Mitteilung über die Operationen östlich des Nyanjasees aus Nairobi vom 6. April meldet: Um die Anstrengungen der deutschen Abteilung, die südlich von Karungu operierte, zu vereiteln, wurde eine kleine Truppe aus Artillerie, berittener Infanterie und Infanterie ausgesandt. Ihre Aufgabe war, die Deutschen in ihr eigenes Gebiet zu treiben. Der Feind, der das Gelände mit großer Hartnäckigkeit streitig machte, wurde südwärts über den Marafluß etwa 15 bis 20 Meilen weit über die Grenze getrieben. Der allgemeine Kampf, der morgens 8 Uhr 45 Minuten begann, war heftig. Der Feind machte verschiedene Versuche mit Gegenangriffen, die jedoch abgeschlagen wurden. Wir hatten uns 3 Uhr 30 Minuten endgültig auf der Alkahöhe festgesetzt, die vorher der Feind innegehabt hatte. Die Mehrheit des Feindes begann den Rückzug unter unserem heftigen Feuer, aber ein Teil der feindlichen Truppen blieb trotz unserer Anstrengungen in teilweisem Besitz seiner Stellungen bis zum Dunkelwerden. Eine am 10. März vorgenommene Erkundung zeigte, daß der Feind südlich des Mefluſſes zurückgegangen war. Unsere Verluste waren durchweg schwer; sie betrugen 3 Offiziere, einen Unteroffizier und 22 Schwarze. Eine starke Aufklärungsabteilung wurde am 28. März unerwartet bei der Salaitahöhe in der Flanke und im Rücken angegriffen. Der Rückzug wurde in Ordnung ausgeführt.

Armeebefehl des Erzherzogs Friedrich.

Wien, 31. Mai. (W. T. B. Nichtamtlich.) Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Der Armee-Oberkommandant Erzherzog Friedrich hat am 29. Mai einen Armeebefehl erlassen, in dem es heißt: An der erfolgreichen Mai-Offensive der verbündeten Armeen hat die 106. Landsturm-Infanterie-Truppen-Division einen hervorragenden Anteil genommen. Sie hat durch die glänzenden Marsch- und Kampf-Leistungen den Beweis erbracht, daß die Truppen dieser neuformierten Division, die sich bereits in der Verteidigung vorzüglich bewährt hatten, gleich Hervorragendes auch im Angriff zu leisten vermögen. Der Erzherzog spricht der Division, insbesondere den Landsturm-Infanterie-Regimentern Eger Nr. 6, Tetschen Nr 31., Neumandec Nr. 32, für ihr beispielgebendes und todesmutiges Verhalten, für ihren hervorragend guten Geist und ihre Leistungsfähigkeit Dank und Anerkennung aus und erklärt, er werde in den Kaiser die Bitte um eine besondere Auszeichnung für die genannten heldenmütigen Landsturm-Regimenter richten.

Ein „heiliger Brief“ an die russischen Soldaten

Bei einem der jüngst in Debreczin (Ungarn) eingelieferten russischen Gefangenen wurde dem „Pester Lloyd“ zufolge ein im Potschajewer Kloster vervielfältigter „heiliger Brief“ gefunden, den die Armeeleitung unter die Soldaten hatte verteilen lassen. Dieser Brief gelangte auch im „Bukarester Tageblatt“ vom 11. Mai zum Abdruck und lautet in deutscher Uebersetzung wie folgt:

„Heiliger Brief“ an die russischen Soldaten!!

Dieses Schreiben wurde in der Potschajewer Klosterkirche hinter dem Bild der heiligen Jungfrau gefunden. Den Brief selbst hat der Sohn Christus der heiligen Jungfrau geschrieben, und wer ihn liest, dem bringt der Krieg Glück, der bringt dem Väterchen Glück, dem Zaren aller Russen, auf daß er seine Feinde niederringe.

Russischer Soldat! Ich, Jesus Christus, gebiete Dir, daß Du diesen Brief, wenn Du ihn gelesen hast, Deinen Kameraden weitergeben sollst. Unser Herr und Gebieter, der große und mächtige Zar, ist mit seinen Völkern in Gefahr geraten. Feinde haben ihn angegriffen, wiewohl er über die ganze Welt seine Macht ausbreiten muß, damit alle Lebewesen auf Erden die Güte und den Segen seiner Hand fühlen können. Der große und mächtige Zar hat zu den Waffen gegriffen, damit er mit Euch, russischen Soldaten, das Erbe seiner Väter vergrößere. Er ist mit Euch in einen siegreichen Krieg gezogen und Eure Pflicht ist es, für den Zaren das Blut zu vergießen und das Leben zu opfern. In wilden Schlachten ist der Segen der heiligen Jungfrau mit Euch und begleitet Euch auf dem Wege der Gerechten. Ruchlos ist der Feind und verursacht Rußland Schaden. Denkt an Eure daheim gebliebenen Familien, an Eure Weiber und Kinder. Verteidigt Ihr aber das Land des Zaren nicht und erntet Ihr keinen Sieg, dann verdient Ihr nicht die Sonne, daß Ihr ihre Wärme fühlt, verdient Ihr nicht die Luft, daß Ihr sie einatmet, nicht die Ernte der Erde, nicht die Gnade des Zaren, die um Euch Strahlen des Glückes windet. Seid auf der Hut! Wer in des Feindes Hand gerät, stirbt den Tod der Toten. Er fällt der Verdammnis anheim, verliert das Seelenheil, seine Familie wird bis zum siebenten Glied büßen und den strafenden Zorn des Zaren fühlen.

Kämpfet im Namen der heiligen Jungfrau und des Zaren, denn sie sind allgegenwärtig.“

Dieser „heilige“ Lügenbrief stellt in all seiner Salbaderei ein bemerkenswert offenes Bekenntnis des eroberungslustigen Zarismus dar.

Verantwortlich für die Schriftleitung: P. Lange, Bad Ems

Wiedersehen war seine Hoffnung.

Den Heldentod fürs Vaterland starb am 17. Mai bei einem Sturmangriff unser lieber Sohn, Bruder, Schwager, Onkel und Neffe

der Ersatz-Reservist

Ferdinand Back

im Alter von 34 Jahren.

In tiefer Trauer:
Familie Karl Back.

Bad Ems, Karlsbad, Mixdorf, Solingen, Frankfurt a. M., Kirburg.

Bad Ems, den 1. Juni 1915.

Traueramt wird noch bekannt gegeben. (6026

Den mir durch Postscheck vom 18. d. Mts. übersandten Betrag von **M. 100** habe ich wunschgemäß zu Gunsten der völlig erblindeten Kriegsinvaliden des Landheeres und der Flotte als Erlös von Extrablättern dankend verwendet.

Berlin W. 8, den 27. Mai 1915.

Hochachtungsvoll p. pa. S. Bleichröder.
A. Wolff.

An Emser Zeitung, Bad Ems.

Bauschule Rastede
in Oldenburg. [2529
Meister- u. Polierkurse. Vollständige Ausbildung i. 5 Monaten
Ausführliches Programm frei.

Großer grauhaariger
Hund entlaufen.
Wiederbringer erhält gute Belohnung. (6028
Wilhelm Linkenbach, Ems

Lehrjunge
und
Lehrmädchen
gesucht. (60
Kaufhaus Schmidt, Bad Ems.

Einen (60
Lehrling,
dessen **Eintritt** baldigst erfolgen kann sucht
Julius Göbel, Hofphotograph
Bad Ems, Bahnhofstr.

Kirchliche Nachrichten.

Bad Ems.
Evangelische Kirche.
Mittwoch, den 2. Juni,
Pfarrkirche.
Abends 8 Uhr
Herr Pfarrer Emme.

Der Stadtauflage unserer heutigen Nummer liegt ein Prospekt betr. Gesichtsausschlag (Zuckers Patent-Medicinal-Seife u. Zuckooh-Creme) bei, auf den wir unsere Leser aufmerksam machen.